

# PERSONLICHKEIT

Von Gordon W. Allport:

Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart (übertragen und herausgegeben von Helmut v. Bracken) Ernst Klett, Stuttgart 1949, 671 Seiten, 31 Figuren, 1 Bild, Halbleinen DM 24,—.

Der Untertitel gibt die Gliederung dieses ganz hervorragenden Werkes, das, wenn die philosophische Fundierung solider wäre, geradezu als klassisch bezeichnet werden müßte. Der Verfasser beherrscht nicht nur den ganzen riesigen Apparat der amerikanischen experimentellen Psychologie, sondern ist auch in der europäischen, speziell in der geisteswissenschaftlichen deutschen Psychologie bewandert (auch sehr ausführliche Literaturnachweise bezeugen dies), und das gibt ihm einen über der traditionellen amerikanischen behavioristischen und Instinktpsychologie weit erhabenen Standpunkt, der einen, wenn man sicher wüßte, daß es keine Ausnahme ist, dazu führen könnte von einer „Wendung vom ‚Zoologismus‘ zum Humanismus in der amerikanischen Psychologie“ zu sprechen (F. Schäfers im „Philos. Literaturanzeiger“ II. Bd. 1. H. 1950, S. 8).

Für den Philosophen ist das Werk auch deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil hier die Dialektik zwischen Realismus und Nominalismus von neuem in einer Heftigkeit aufgerollt wird, wie es seit Leibniz vielleicht nicht mehr geschehen ist. Auch für A. ist die menschliche Persönlichkeit eine schlechthin einzigartige Ganzheit psychophysischer Dynamismen, die sich in dieser Einzigkeit in keiner anderen Monade mehr wiederholt. Auch für A. ist daher der einzige methodisch in Frage kommende Standpunkt der Nominalismus. Die Individualität ist zumindest in der menschlichen Psyche das primär gegebene Faktum und ihre Zusammenfassung in eine allgemeine „Klasse“ ist eine naturwissenschaftliche Abstraktion, bei der eine gewisse Willkür möglich ist, indem die Grenzen weiter oder enger gezogen werden können. Die „Klasse“ besteht nicht in der Natur selbst, sondern wird vielmehr erst vom Naturwissenschaftler in sie hineingetragen (4). Diese vorschnell verabsolutierte Arbeitshypothese bringt A. freilich, wie vorauszusehen, in theoretische Schwierigkeiten, wo es zu erklären gilt, wie dann Wissenschaft von der Persönlichkeit überhaupt möglich ist, wo doch die Wissenschaft primär nach Aristoteles nur das Allgemeine erfassen kann und das Besondere nur vom Allgemeinen her. Daß A. hier nicht zur metaphysischen und erkenntnistheoretischen Klarheit kommt, wird deshalb als ein besonders empfindlicher Mangel empfunden, weil er auf der anderen Seite als Forscher, der in seltener Weise auf der Höhe seiner Wissenschaft steht, alle bisher überhaupt entwickelten Methoden, auch die der allgemeinen Psychologie, durchaus für sein Arbeitsprogramm, die menschliche Persönlichkeit in ihrer Besonderheit zu erfassen, nach Möglichkeit zu mobilisieren gedenkt, um so eine alle speziellen Forschungsmethoden in sich befassende integrative Methode zur Erforschung des Einzelmenschen in seiner Einzigartigkeit zu erlangen. Ob es freilich noch im Interesse der reinen Wissenschaft liegt, diesen Menschen hic et nunc vollständig zu durchschauen unter Verzicht auf die Gewinnung allgemeiner Gesichtspunkte, wäre eine andere Frage. Das ist doch eigentlich Sache der Psychodiagnostik und Psychotherapie.

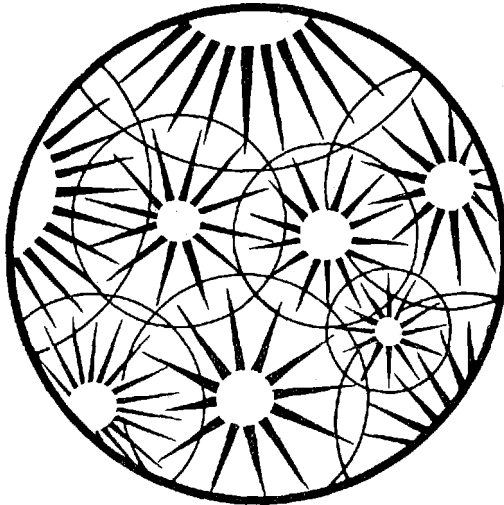
Aber freilich ist es noch die Aufgabe der reinen Wissenschaft, für diese angewandten Wissenschaften eine allgemein anwendbare allumfassende Methodik zu entwickeln und diese Aufgabe tatkräftig in Angriff genommen zu haben, ist das Verdienst A. s. Daß eine solche allgemeine Methodik für den extremen Nominalismus als Möglichkeit gar nicht denkbar wäre, bedenkt freilich A. nicht.

Die naturwissenschaftliche Psychologie des vorigen Jahrhunderts begann ihre Arbeit damit, nach dem Vorbild der Naturwissenschaften Grundbestandteile, *Elemente* ausfindig zu machen, elementare Vorgänge des Seelenlebens, die allen Menschen gemeinsam sind, aus denen sich die Psyche in ihrer Aktualität zusammensetzt. Zum Unterschied von der alten Vermögenspsychologie handelt es sich hier um allgemeine psychische Akte, die aber in ihrem wirklichen Vollzug nur in den Einzelseelen stattfinden und daher waren die Einzelpersönlichkeiten der Hintergrund, das Material, das auf gemeinsame funktionelle Elemente analysiert wurde. Als solche Elemente wurden Vorstellungen, Instinkte, Reflexe, Empfindungen, Gefühle, „Faktoren“, „Dimensionen“ u. a. m. angenommen. Eine Einigkeit allerdings, was von all diesen nun wirklich als eigentliches Element gelten soll, hat sich bisher noch nicht erzielen lassen (235). Auch die Vermögen nimmt A. in diese Liste auf, obwohl die Vermögen nichts mit der allgemeinen Psyche der modernen Psychologie zu tun haben. Als Grundirrtum aller dieser Theorien bezeichnet es A., daß sie annehmen, alle diese Funktionen seien in allen Menschen gleich, angeboren und voneinander unabhängig, so daß sich die menschliche Psyche als eine zufällige individuelle Kombination aus diesen allgemeinen identischen Elementen zusammensetze. Alle Menschen sollen in derselben Weise von den Grundelementen geformt werden. „Für einige von (diesen Psychologen) ist die Persönlichkeit ein Bündel bedingter Reflexe, für andere die Summe der Gewohnheiten oder die Gesamtheit von Vorstellungen und Gefühlen oder die Konfiguration irgendwelcher Dimensionen oder Faktoren, die sich zu einem Organismus zusammenschließen“ oder „das individuelle Muster von Instinkten und Wünschen, von Kräften des Es und Ueber-Ich oder von Begierden und Bedürfnissen“. „Je nach seinen Denkgewohnheiten neigt jeder Psychologe dazu, sich die Individuen vorzustellen als Kombinationen gerade der Abstraktionen, die er zufällig für die psychologische Analyse bevorzugt“ (239).

Dieses Verfahren ist aber gänzlich ungeeignet für die Persönlichkeitspsychologie. Denn es gibt keinen Aufschluß über die besondere Ordnung und konkrete Ganzheit eines einzelnen menschlichen Lebens, zu der sie vereinigt sind. Auch wenn die differentielle Psychologie die Abweichung der gemessenen Testwerte von den Mittelwerten ermittelt, ist damit nicht viel gedient, weil ja doch nur die Stärkeschwankungen einzelner künstlich abgegrenzter Elementarfaktoren sichtbar werden, aber nicht in welchen Zusammenhang sie mit ihrem Stärkegrad in der Einzelpersönlichkeit verflochten sind und welche Bedeutung sie im Ganzen besitzen. Auch wenn man diesem Mangel abzuhelpen sucht, indem man die Korrelationskoeffizienten zwischen mehreren Elementen ermittelt und diese zu korrelierenden Trauben (clusters), einem Sammelsurium von verschiedenen Einzelheiten, zusammenfaßt, so beziehen sich diese Trauben nicht auf den Zusammenhang der Elemente in der Einzelpsyche, sondern auf ihren mittleren Abhängigkeitsgrad in der (hypothetischen) menschlichen Psyche-im-allgemeinen und zweitens werden dann ja doch wieder diese Trauben als voneinander unabhängige Gruppen von seelischen Komponenten aufgefaßt, während doch in Wirklichkeit in der Einzelpsyche alles mit allem zusammenhängt und engstens verknüpft ist.

Vom Gegenteil ist allerdings die Lehre von den Reiz-Reaktions-Elementen (248 ff.) überzeugt, die behauptet, die Persönlichkeit bestehe aus tausenden unabhängigen und spezifischen „Gewohnheiten“. Sie pulverisiert die Persönlichkeit in winzige Bestandteile. Ueber eine Widerlegung dieser Theorie durch Aufweis der Unzulänglichkeit ihrer Methoden gelangt A. zu seiner eigenen Theorie der „Eigenschaften“ (traits). Die Persönlichkeit ist nicht ein Konglomerat einzelner unabhängiger allgemeiner Faktoren, sondern ein dynamisches Gefüge von Eigenschaften, d. h. charakteristischen Dispositionen, die dem Verhalten eines reifen Menschen zugrundeliegen. Sie haben entweder mehr dynamischen Charakter, z. B. besondere Interessenrichtungen, Geschmacksrichtungen, dauernde Komplexe, Gesinnungen, Ideale und dergleichen und bestimmen als solche entscheidend die Richtung des Verhaltens oder sie besitzen mehr instrumentalen Charakter, z. B. der besondere Ausdrucksstil eines Menschen, seine charakteristische Freundlichkeit, seine erlernten Fertigkeiten, die ihm schon auf Grund einer besonderen Veranlagung in Fleisch und Blut übergegangen sind. Wesentliches Kennzeichen einer Eigenschaft ist ihre Dauerhaftigkeit, die auf längere Sicht immer wieder ähnliche Verhaltensweisen verursacht und zweitens ihre Allgemeinheit, aber nicht in dem Sinne allgemein, daß sie vielen Menschen zukommt, sondern indem sie nicht zu eng abgegrenzt, sondern auf ein weiteres Interessengebiet abgestimmt ist (z. B.

Freundlichkeit nicht bloß gegen bestimmte Personen, sondern als allgemeine Disposition überhaupt) (296). Durch ihre Allgemeinheit strahlt jede Eigenschaft auf das Ganze der Persönlichkeit aus und erzeugt eine Sphäre, die sich mit den anderen Persönlichkeitssphären durchdringt. Natürlich führt dies dazu, daß sich die einzelnen Eigenschaften mit ihren Wirksphären vielfältig überschneiden und gegenseitig beeinflussen. „Eine Eigenschaft besitzt also nicht sozusagen scharfe Konturen oder Grenzlinien; man kann sie sich eher als Kern oder *Fokus* vorstellen. Dieser Fokus ist im wesentlichen die *zielstrebige* Bedeutung der Eigenschaft, d. h. ihre Bedeutung für die Art und Weise, wie sich das Individuum im Leben behauptet und das Leben meistert“ (331).



Es gibt in der Psyche viele solche Foci und sie sind bei jedem Menschen andere. In keiner einzigen Eigenschaft sind sich zwei Menschen gleich. Die Eigenschaften sind streng individuell. Nur im äußeren Verhalten haben sie wegen Anpassung an das gemeinsame Milieu einen Schein von Ähnlichkeit. Aber im äußeren Verhalten wirken meist viele Eigenschaften zusammen und wenn zwei Menschen ähnliches äußeres Verhalten zeigen, so geht es bei beiden auf ganz verschiedene innere Wurzeln zurück (328). A.s Eigenschaften haben in ihrer inneren Verborgenheit eine sonderbare Ähnlichkeit mit den von ihm abgelehnten Vermögen, nur daß sie nicht allgemein, sondern individuell sind, auch nicht reine Potenzen, sondern schon funktionalisierte Dispositionen mit einer aktuellen Wirksphäre und daher sich gegenseitig beeinflussend — allerdings auch wieder sehr wesentliche Unterschiede.

Der Grad, in dem eine Eigenschaft das Verhalten eines Menschen bestimmt (die Weite ihrer Sphäre) ist für jede Eigenschaft verschieden. Danach kann man Kardinal-, Zentral- und Sekundäreigenschaften unterscheiden. Um eine Persönlichkeit zu verstehen, muß man vor allen Dingen trachten, ihre Kardinal-eigenschaften (ihre Haupttendenzen, Hauptzielrichtungen, ihre maßgebenden Gesinnungen, beherrschenden Leidenschaften, ihren hervorstechendsten Zug, ihre Wurzel) zu erschließen, die natürlich hinter ihrem sichtbaren Verhalten verborgen liegen und zusehen, wie sich die anderen Eigenschaften diesen Hauptmotiven unterordnen. Darin besteht nun eben die Wissenschaft von der Persönlichkeit, nicht nach Allgemeinheiten zu suchen, sondern die individuelle psychophysische Struktur der Einzelpersönlichkeiten zu erschließen: die Hierarchie ihrer zentrischen Eigenschaftssphären, ihrer „fokalisierten Dispositionen“ und von diesen grundlegenden Dauerhaltungen her das äußere Verhalten dieses besonderen Menschen zu erklären. Nicht alle Sekundäreigenschaften freilich werden sich dem Gefüge der Kardinal-eigenschaften einordnen und nur ungewöhnliche Persönlichkeiten besitzen eine einzige hervorragende Kardinal-eigenschaft. Die Zusammenordnung

und ganzheitliche Struktur der Persönlichkeit ist eben auch graduell verschieden und ist in ständiger Entwicklung begriffen.

In der Kindheit ist sie noch gar nicht vorhanden. Die Persönlichkeit erscheint nie wieder so unorganisiert und unstrukturiert wie im unruhigen Verhalten des Neugeborenen. Darum kann man dieses noch als vorwiegend durch die verschiedenen vitalen Triebe und Bedürfnisse bedingt verstehen. Es ist aber ein großer Irrtum, wenn die biologischen Theorien glauben, auch das Verhalten der erwachsenen Persönlichkeiten letzten Endes auf die gemeinsamen angeborenen Triebe und Instinkte zurückführen zu können. Die Motive der Persönlichkeit entwickeln sich zwar sukzessiv aus den angeborenen Verhaltensantrieben der Motilität und des Temperaments und die Qualitäten, die man in der ersten Lebenszeit bemerken kann, neigen zur Beständigkeit und üben auf die Ausbildung der späteren Eigenschaften ebenfalls einen bemerkbaren Einfluß aus (130). Sie bilden aber nur die Grundlage für die Ausbildung dieser Eigenschaften. Wenn das Stadium der Kindheit vorüber ist, verlieren die primitiven segmentalen Triebe rasch an Bedeutung und werden überschichtet durch geistigere Motive (113). Zu den Motiven des Erwachsenen gehören nicht nur Nahrung und sexuelle Befriedigung, sondern auch (und in erster Linie) schöne Musik, seltene Bücher, Probleme der Wissenschaft, Politik und Theologie usw. (120). Die Entwicklung verläuft zwar von der Kindheit bis zum Tode kontinuierlich, jedes folgende Entwicklungsstadium entsteht — allerdings auf sehr komplizierte Weise — aus dem vorhergehenden Stadium (102), aber die Motive der späteren Persönlichkeit sind doch eben etwas ganz anderes als die vitalen Bedürfnisse der Kindheit und müssen durch Begriffe wie Interesse, Gesinnungen, Werte, Eigenschaften, Ehrgeiz, Haltung, Vorliebe, Neigung usw. charakterisiert werden (114). Sie wandeln sich auch dauernd um, Hauptmotive können ihre Dynamik verlieren und bisher untergeordnete instrumentale Eigenschaften Triebkraft annehmen.

Der entscheidende Begriff, der dabei die Art dieser fortwährenden Umwandlung der Eigenschaften zum Ausdruck bringt, ist der der „funktionellen Autonomie“ der Motive. Die Triebkräfte der reifen Persönlichkeit determinieren selbständig ohne Beziehung zu den früheren Trieben, aus denen sie sich im Laufe der Zeit entwickelt haben. „Die Persönlichkeitspsychologie muß eine Psychologie des nachinstinktiven Verhaltens sein“. Deshalb können für eine Theorie der Persönlichkeit die niederen Instinkte von Anfang an für entbehrlich gehalten werden. „Die ursprünglichen Triebe oder ‚Reizbarkeiten‘ des Kindes werden (ohne Rücksicht auf ihre Beschaffenheit) im Laufe der Entwicklung ganz zu Motivsystemen umgestaltet, die Gegenwartscharakter besitzen“ (195). In der Kindheit sind noch wenige Grundfunktionen vorhanden, die sich im Laufe des Wachstums aber immer mehr differenzieren (133 ff.), indem die Massenbewegungen durch Einschaltung verwickelter Hemmungen verfeinert werden, wodurch sie energiesparender und trotzdem erfolgreicher werden. Die Differenzierung allein freilich würde eine fortgesetzte Atomisierung und schließlich eine Art von Verflüchtigung der Persönlichkeit herbeiführen. Hand in Hand mit der Aufgliederung geht eine Integration (139 ff.), die sie zu Systemen zusammenfaßt. Da diese Integration immer gradweise abgestuft ist, kommt man zu der Auffassung einer hierarchischen Ordnung der Persönlichkeit (142). Die untersten Einheiten bilden die bedingten Reflexe, die zu höheren Systemen zusammengefaßt Gewohnheiten ergeben. Aus der Integration spezifischer Gewohnheiten entstehen (neben anderen Einflüssen) die Eigenschaften, man kann sie auch Haltungen, Werte, Komplexe, Interessen nennen. Selbste schließlich sind Systeme von Eigenschaften, die untereinander zusammenhängen, aber von Situation zu Situation verschieden sein können (William James behauptet, daß ein Mensch so viele verschiedene soziale Selbste hat, wie es verschiedene Gruppen von Personen gibt, auf deren Ansichten er Wert legt). „Die Persönlichkeit“ schließlich „ist die fortschreitende oberste Integration aller Reaktionssysteme und stellt die charakteristischen Anpassungen eines Individuums an seine verschiedenen Umgebungen dar“ (140, 141). Ideal wäre sie die vollkommene Integration, die systematisch vollendete Ganzheit der psychophysischen Funktionen. Sie bleibt aber in Wirklichkeit hinter dem Ideal zurück, das nur angestrebt werden kann. Die Zahl der Eigenschaften, die sich mehr oder weniger zu höheren Systemen zusammenschließen, ist sehr groß, es gibt viel mehr als in der Kindheit ursprünglich Triebe und Instinkte vorhanden waren, weshalb sie unmöglich aus diesen abgeleitet oder auf sie zurückgeführt werden können, wie es die biologischen Theorien vom tierischen Leben her immer wieder versuchen.

Bei der Umwandlung der Eigenschaften wirken außer der Differenzierung und Integration, wenn man jetzt die Einzeleigenschaften betrachtet, hauptsächlich zweierlei Wachstumsfaktoren, die Reifung und das Lernen. „Reifung kann definiert werden als Ausbildung angeborener Verhaltenstendenzen (Fortbewegung, Lautfunktionen usw.), ohne daß Übung und Erfahrung mitwirken“, während Übung, Sammlung von Erfahrungen, Voraussicht, Plänen, Probleme lösen, die eigentlich persönlichkeitsformenden Eigenschaften durch Hinzulernen erzeugen. Die vollentwickelte Persönlichkeit ist zunächst gekennzeichnet durch eine Vielfalt autonomer Interessen, „sie kann sich selbst in Arbeit, in Kontemplation, in Erholung und in Treue zu anderen verlieren . . . paradoxerweise muß man um der Selbstverwirklichung willen sich an eine Sache verlieren, die ursprünglich nichts mit dem Selbst zu tun hatte“ (213). „Von innen betrachtet, wird das Selbst ausgedehnt und geweitet. Von außen gesehen, entwickelt sich die Persönlichkeit und reift“ (218). „Der wirklich reife Mensch hat . . . auch ein Ich-Ideal. Dieses . . . bildet ein Ziel, das zu einer schöpferischen Lebensgestaltung führt . . . Intelligente und klare Zukunftspläne sind immer ein kennzeichnender Zug der Reife. Das Individuum stellt sich die Dinge vor, wie sie sein sollen, und malt sich sogar die eigene Persönlichkeit aus, wie sie ihr besser gefallen würde . . . Das Ich-Ideal dient dazu, den Kurs im Auge zu behalten“. „Diese Zukunftspläne bestimmen die weitere Persönlichkeitsentwicklung ebenso wirksam wie die Mächte der Vergangenheit (219).

Damit ist als anderes Kennzeichen jeder reifen Persönlichkeit verbunden die Fähigkeit zur Selbstobjektivierung, die Fähigkeit, seine Meinung von sich selbst in der richtigen Beziehung zu der Meinung, die andere von einem haben, zu sehen (214) und damit verbunden der Sinn für Humor. Dazu kommt noch als dritter beide verbindender Faktor eine vereinheitlichende Weltanschauung. „Die Religion ist das Suchen nach dem Wert, der allen Dingen zugrundeliegt; als solches ist die umfassendste aller möglichen Weltanschauungen (227). Die einzige Forschungsrichtung, die sich ausschließlich damit beschäftigt, die Menschen daher zu verstehen, was sie für höchste Interessen und Zielrichtungen haben, ist die deutsche Verstehende Psychologie (228 f.). Sie hat bloß den Nachteil, daß sie Idealtypen entwirft, die zur Charakterisierung der meisten Menschen zu hoch liegen.

Je höher aber die dem Menschen vorschwebenden Ideale sind, desto einheitlicher ist im allgemeinen sein Streben, denn für die Einheit seiner Persönlichkeit ist allein entscheidend, daß ihm bewußt ist, was er wünscht und was er erstrebt, nicht daß er das Ziel auch erreicht. Das Erreichen des Zieles kann eher die Einheit zerstören, denn mit der Erfüllung endet sogleich das vereinheitlichende Streben. Von hier aus gesehen liegt also Einheit nur im Streben nach einem hohen Ziel, nicht im Erreichen dieses Zieles (356). Es ist freilich meist nicht nur ein Ziel, dem der Mensch zustrebt. Ob es ihm gelingt, alle seine inneren Strebenrichtungen zusammenzuordnen zu einem hierarchischen Ganzen, davon hängt die einheitliche Struktur seiner psychophysischen Ganzheit, eben seiner Persönlichkeit ab.

Was ist es nun aber eigentlich für ein inneres Prinzip, das den Menschen befähigt, seine Strebenrichtungen und Motive zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuordnen? Gerade hier wird es besonders deutlich, daß letzten Endes doch nur der philosophische Systematiker imstande ist, die verschiedenen Tendenzen und Strömungen in der Psychologie zu verstehen und in ihren oft einseitigen Bestrebungen zu würdigen. Das gelingt nur vom vollständigen Ueberblick über das Ganze des menschlichen Vollwesens her. A. vermerkt nur an einer Stelle (353 f.) ausdrücklich, daß es über der empirischen Ganzheit der entwickelten Persönlichkeit noch eine metaphysische Einheit des Menschen gibt, die nicht Gegenstand der psychologischen Forschung sein kann. Es entgeht ihm aber (563 ff.), daß die sog. Personalistische Psychologie eben auf diesen inneren Kern des Menschen abzielt und eben deshalb, weil dieser nicht Gegenstand analytischer Forschung sein kann, sich notwendig von allen herkömmlichen Richtungen der bisherigen Psychologie lossagen muß. Denn was diese radikale Forschungsrichtung mit dem Begriff des Selbst, des Ich oder der Person eigentlich meint, das deckt sich keineswegs (wie A. fälschlicherweise annimmt) mit dem, was A. unter Persönlichkeit richtig versteht, nämlich die wirkliche, im Laufe der Entwicklung entfaltete Struktur und empirische Einheit der psychophysischen Akte des menschlichen Vollwesens, sondern das ist eben identisch mit dem, was A. früher die metaphysische Einheit genannt hat, nämlich der innere Personkern, aus dem

alle seelischen Akte hervorfließen und der sie in ihrer Vielfalt zur Ganzheit zusammenschließt und ihre metaphysische Einheit bildet. „Die psychischen Zustände ordnen sich“ nämlich „nicht selbst und haben auch nicht eine unabhängige Existenz; ihre Ordnung stellt immer einen Teil einer größeren Ordnung dar“ (565). Aber diese Ordnung kann nicht das tatsächlich gelebte persönliche Leben selbst sein (wie es weiter bei A. heißt), denn dieses ist ja eben keine ideale Ordnung und kann deshalb nicht der Grund seiner eigenen höheren oder geringeren Ordnung sein. Die größere ideale Ordnung kann nur ein von Anfang an zugrundeliegender metaphysischer Plan sein, das, was man in der Philosophie seit Kant den intelligiblen Charakter nennt, das Idealbild dieses Einzelmenschen, das als anzustrebendes individuelles Soll dem Menschen mitgegeben ist und das aus dem Personkern heraus zur Entfaltung und Verwirklichung drängt. Diese entfaltete und verwirklichte Ordnung aber kommt der Idee mehr oder weniger nahe und heißt in ihrer tatsächlichen empirischen Struktur eben Persönlichkeit. Die metaphysische Einheit aber ist zwar im Bewußtsein immer mitgegeben, aber nicht ausdrücklich bewußt. Erst in der Reflexion werde ich mir bewußt, daß jedesmal ich es bin, der denkt, fühlt, will. Dieses Bewußtsein bezieht sich aber nur auf die Existenz eines solchen Einheitskerns meiner Persönlichkeit, Gegenstand der Forschung kann er nicht einmal für die Introspektion sein, weil auch diese nur auf die psychischen Akte gerichtet sein kann, die aus dem Personkern schon hervorgegangen sind, nicht aber auf diesen selber. Den intelligiblen Charakter kann man nur erschließen von den psychischen Akten her, die ihn aber nicht vollkommen zum Ausdruck bringen, weil sie schon zum empirischen Charakter gehören. So betrachtet also die personalistische Psychologie nicht die psychophysischen Akte als solche um ihrer selbst willen, sondern nur sofern sie ständig aus der metaphysischen Einheit der Person hervorfließen und dadurch die empirische Einheit der Persönlichkeit ermöglichen und konstituieren.

Zum Unterschied von ihr aber ist das Interesse der „Psychologie der Persönlichkeit“, diejenige neue Richtung nämlich, die A. selbst in ihrer Methodik zu begründen strebt, primär auf die schon verwirklichte psychophysische Gestalt, den empirischen Charakter, eben die Persönlichkeit gerichtet, und deshalb muß sich diese Methodik aller bisher in der traditionellen aktualistischen Psychologie entwickelten Methoden bedienen und sie, soweit sie nur dafür brauchbar sind, zu einer umfassenden Methode der Analyse der Struktur der Persönlichkeit heranziehen. Mit emsigem Fleiß werden von A. alle vorhandenen psychologischen Richtungen daraufhin geprüft, was sie zur Analyse der Einzelpersönlichkeit beitragen können (373—507). Ein besonderes Interesse gebührt dabei dem Ausdrucksverstehen, sind doch die konstanten Ausdrucksbewegungen und in ihrer komplexesten Form, der Verhaltensstil neben dem zweckmäßigen Verhalten der äußere Aspekt der inneren strukturellen Konstanz.

Die grundlegende Umgestaltung, die alle diese schon von der allgemeinen Psychologie entwickelten Methoden zu erfahren haben, ist ihre besondere Zurechtweisung auf die Analyse der Einzelpersönlichkeit, soweit das möglich ist. Während die herkömmliche Psychologie die Persönlichkeit als den Hintergrund und als Material betrachtet, um aus ihnen die gleichbleibenden Elemente herauszuanalysieren und sie einer hypothetischen menschlichen Psyche-im-allgemeinen zuzuschreiben, betrachtet umgekehrt die Psychologie der Persönlichkeit die Gleichheit der Funktionen in vielen Menschen mehr oder weniger als Schein, der dadurch entsteht, das eigentlich verschiedene Aeußerungen der Psyche unter dem gleichen Aspekt betrachtet und in dasselbe vorentworffene Bezugssystem hineingezwängt werden. Sie ist aber davon überzeugt, daß sich nicht in zwei Menschen eine vollkommen gleiche Tendenz aufweisen läßt, weil jede einzelne Funktion von der ganzheitlichen Struktur der Persönlichkeit her bestimmt wird und diese in allen Menschen verschieden ist. Deshalb betrachtet sie auch die Methoden der differentiellen Psychologie noch weitaus für unzureichend, weil auch ihre Ergebnisse lediglich die Grenzen anzeigen, innerhalb deren gewissen Testzahlen schwanken, aber niemals, wie nun die einzelnen Eigenschaften ihrem Grad und ihrer spezifischen Qualität nach in dieser Einzelpersönlichkeit sich gegenseitig bedingen und verflechten. Die Psyche-im-allgemeinen ist ein unwirklicher Begriff, denn aktuelle Wirklichkeit besitzen nur die Einzelseelen, und die sind je und je verschieden. Alle Methoden der allgemeinen und differentiellen Psychologie können daher jetzt umgekehrt in der Psychologie der Persönlichkeit nur den Hintergrund abgeben, auf denen die eigentliche Analyse der Persönlichkeit aufbaut. Die Methoden der psy-

chologischen Analyse müssen jeweils auf die betreffende Einzelpersönlichkeit, um die es sich handelt, zugeschnitten und ihr angepaßt werden. Natürlich werden sich daher die einzelnen Methoden nicht gleich gut und bei jeder Persönlichkeit in gleicher Weise dazu eignen. Ihre erfolgreiche Anwendung ist dem Belieben des Forschers anheimgegeben, der über die nur ganz allgemein angebbaren Regeln hinaus sozusagen ein Fingerspitzengefühl dafür entwickeln muß, wie und mit welchen Mitteln er dieser besonderen Einzelpersönlichkeit zu Leibe rücken soll.

Dazu verhilft ihm die Intuition, das natürliche Verstehen. Es hat sich ja eine besondere Richtung in der Psychologie herausgebildet, die deutsche Verstehende Psychologie, die im Gegensatz zur naturwissenschaftlich zergliedernden allgemeinen Psychologie die Einzelpersönlichkeit „verstehen“ will und bei der also dieses Vermögen des intuitiven Verstehens das einzige Mittel ist, mit dem man der Einzelpersönlichkeit in ihrer Individualität beizukommen hofft. A. nimmt der Intuition zwar diese ausschließliche Herrschaft, weist aber eindringlich auf ihre Notwendigkeit als regulierender Faktor in der wissenschaftlichen Analyse hin. „Von Anfang an spielt“ ja „die Intuition eine Rolle in unseren Bemühungen, eine andere Persönlichkeit zu verstehen“ (559). Auch der Forscher muß zuerst wenigstens eine dunkle Vorstellung von der Art des Individuums haben, mit dem er es zu tun hat, um die richtigen methodischen Hilfsmittel finden zu können, die er am besten verwendet. Aber nicht nur am Anfang, auch in jedem folgenden Stadium der Untersuchung ist die Intuition zur sinnvollen Zusammenschau der einzelnen Versuchsergebnisse unentbehrlich. Die Persönlichkeit ist eben kein ungeordnetes Durcheinander psychophysischer Funktionen, sondern besitzt eine Struktur, und Intuition ist eben „die Erfassung der Ordnung mit der Einstellung auf die Struktur der Persönlichkeit“ (559).

Wie in jeder wissenschaftlichen Forschung kann also auch in der Erforschung der Persönlichkeit über die Notwendigkeit der Intuition kein Zweifel bestehen. Eine andere Frage freilich ist es dann, wie dieses intuitive Verstehen der anderen Persönlichkeit überhaupt möglich ist. Man möchte meinen, es sei dazu erforderlich, daß die Persönlichkeit, die ich verstehen will, mir selber irgendwie ähnlich ist. Ähnlichkeit erleichtert nun zwar sehr das Verständnis, aber eine reiche Phantasie kann unter Umständen auch eine ganz anders strukturierte Persönlichkeit ganz gut verstehen. Muß man also nicht annehmen, daß auch die Potenzen zur Ausformung fremder Persönlichkeiten in mir vorhanden, wenn auch nicht tatsächlich verwirklicht und verwirklichtbar sind? A. findet keine befriedigende Erklärung dafür, wieso „Verstehen“ überhaupt möglich ist. Natürlich findet er sie vor allem deswegen nicht, weil er die Vermögen ablehnt und einem strengen Nominalismus huldigt. Der Fehler der aktualistischen Psychologie war es, die Vermögen fallen zu lassen, weil sie metaphysische Potenzen sind und nicht Gegenstand analytischer Forschung sein können. Die Folge davon war, daß das allgemein Menschliche in den aktualistischen Seelenbegriff hineinprojiziert wurde, womit an die Stelle der Geistnatur mit ihren allgemein-menschlichen Vermögen des Denkens, Wollens und Fühlens und der Leibnatur mit ihrem sinnlichen, triebhaften und instinktiven Leben die Psyche-im-allgemeinen trat als Summe aller wirklich aufweisbaren psychischen Akte. Da es aber keine aktuelle Allgemeinesele gibt und die Erlebensweisen in jedem Individuum verschieden sind, war die menschliche Allgemeinesele ein Unbegriff. Wenn A. aber in dieser Erkenntnis das allgemein Menschliche überhaupt unter den Tisch fallen läßt und einem streng nominalistischen Individualismus huldigt, fällt er ins andere Extrem, das ähnlich verheerende Folgen zeitigen könnte wie die Einebnung aller Individualität in einer Massenpsyche. In einem solchen metaphysischen Individualismus wird zwar „die Würde und das Wachstum jeder Persönlichkeit über alles andere gestellt“ (580), aber der praktische Weg führt nicht zu „einer vollkommeneren Demokratie“ (ib.), sondern zum überspannten Nationalismus, zu einer politischen Rassenideologie, oder zum extremen Liberalismus und schrankenlosen Individualismus, wo keiner mehr den anderen verstehen will, weil es ja theoretisch gar nicht mehr möglich ist. Nur weil die geistigen und seelischen Grundvermögen in allen Menschen dieselben sind, können wir erfolgreich andere Menschen zu verstehen trachten, auch wenn ihr Charakter von dem unseren noch so verschieden ist.

Die besonderen Interessen, Neigungen, Ziele aber, in denen sich die Persönlichkeiten unterscheiden, woraus konstituieren sie sich? Ihr Hauptfaktor ist die schöpferische Phantasie, die auf einen bestimmten Bereich der Wirklichkeit gerichtet ist und daher so mannigfaltig sein kann wie diese selbst. Was sonst noch

an individueller Verschiedenheit vorkommt, das läßt sich wohl verstehen aus der verschiedenen Mächtigkeit der einzelnen, allen gemeinsamen, naturgegebenen Vermögen und dem besonderen Grad ihrer funktionellen Verwirklichung, die von der Uebung und von der körperlichen Konstitution abhängt, die immerhin so allgemein ist, daß eine medizinische Anatomie und Physiologie möglich ist. Die besondere Kombination aller dieser Verschiedenheiten macht dann die Individualität aus, und die Unterschiede in den psychophysischen Funktionen können aus der besonderen Ueberschneidung der Aktualitätssphären und ihrer gegenseitigen Beeinflussung verstanden werden, ohne daß man sie schon auf eine schlechthin qualitative Verschiedenheit in den metaphysisch zugrundeliegenden Vermögen zurückführen müßte. Es existiert freilich für jeden einzelnen Menschen ein bestimmtes metaphysisches Idealbild (sein intelligibler Charakter), dem er nachstreben soll, eine Einzelentelechie. Sie bleibt aber menschliche Entelechie und die dynamischen Potenzen (Vermögen), die jeder einzelnen Entelechie zur Verfügung stehen, sind nur quantitativ, nicht qualitativ verschieden. Man darf eben nicht übersehen, daß die gemeinsamen Vermögen der einheitlichen menschlichen Natur (allgemeinmenschlichen Organisation) die einzige Möglichkeit darstellen, das Gemeinsame in allen Menschen zu erklären, und die existentielle metaphysische Grundlage für alles Mitmenschenverstehen bilden.

Walter B ö h m